

Rein geschäftlich wäre Hainburg ja ein Hammer gewesen, wie das aber passiert ist, da speib' ich mich an“, umreißt Johannes Weidinger, Chef der Hollitzer Baustoffwerke und somit Besitzer des „sicher größten Steinbruchs Europas“, seine gespaltene Persönlichkeit. Den bei Deutsch-Altenburg gelegenen Betrieb dürfte der Baustopp Gewinne in vielfacher Millionenhöhe kosten. Doch nicht nur die Causa Hainburg beschert dem jungen Mann aus gutem Haus zwei Seelen in der Brust, auch in allen

rote Handtuch. „Mir hat's dann einfach gestunken“, schnüffelt Weidinger in seiner Vergangenheit. Und wechselte zur Theaterwissenschaft, um „endlich etwas zu studieren, was mir wirklich Freude macht“. Mitten in der Dissertation bricht er erneut ab und widmet sich zunehmend den bis dahin vom Großvater geführten Schotterhalten. Allerdings nur mit dezenten Ambitionen, denn fixe Arbeitszeiten hat er sich „schon damals vom Hals geschafft. Zeitung lesen kann ich auch im Kaffee-

„Die Schotterbaronin“

Karl Hohenlohe über den Millionär Johannes Weidinger, der den Opernball gerne im großen Abendkleid besucht.

anderen Lebenslagen beweist Weidinger Zweigespaltenes.

Angefangen hat der Flug des bunten Vogels, ganz wie es sich in besseren Kreisen so gehört, bei den Piaristen. Der Vater, früh verstorben, kann sich über die glänzenden schulischen Erfolge seines Sprößlings nicht mehr freuen. Zur Mutter („die hat sich immer ein Mädchen gewünscht, da bin ich halt ein bisserl schwul geworden“) hat er auch heute noch ein gutes Verhältnis. „Das heilige Kind“ (Weidinger über Weidinger) maturiert und erklimmt die nächste Sprosse der für ihn vorbestimmten Industriellenkarriere.

Als Einjährig-Freiwilliger meldet er sich zum Heer und beendet seine Militärlaufbahn als Leutnant der Reserve. Ganz plötzlich sieht er sich genötigt, unter dem Druck der Familie Jus und Welthandel zu inskribieren. Beim Rechtsanwaltsstudium spielt er noch mit, wirft aber kurz vor der dritten und letzten Staatsprüfung das rosa-

haus“. Die Firma scheint unter der minimalen Anwesenheit ihres Eigentümers kaum zu leiden, der Rubel rollt, und Weidinger dürfte in absehbarer Zukunft auch ohne eine Kraftwerksbaustelle unweit seines Deutsch-Altenburger Steinbruchs mit den Erträgen der florierenden Firma sein Auslangen finden.

Nach dem kurzen unbefriedigenden Abstecher in die Geschäftswelt wendet sich Weidinger erneut und vermehrt der künstlerischen Entfaltung seiner facettenreichen Persönlichkeit zu.

So läßt sich der heute 36jährige auf sängerische Qualitäten trimmen („Ich wäre für mein Leben gern Opernsänger geworden“) und kann im Serapionstheater beim „C. W. Flex-Tanzprojekt“ seine tiefe Tenorstimme auch größerem Publikum zu Gehör bringen. „In ferner Zukunft“, hofft Weidinger und klopft lasziv auf Holz, „bietet sich vielleicht die Möglichkeit, bei einem Musical mitzuwirken.“

Millionär am Schminktisch: 35.000 Schilling für kleine Verrücktheiten



PORTRÄT



„Bussimaschin“ Weidinger im Film „Wiener Brut“: Kein pathologischer Transvestit

Auch kleine filmische Auftritte hat er schon hinter sich. In Hans Faedlers Underground-Epos „Wiener Brut“ darf der Paradiesvogel einer fiktiven „Kronprätendentin beider Sizilien“ Gestalt verleihen. Der Film, der schon in Kürze in die heimischen Kinos kommt, dürfte die Jäger des verlorenen Geschmacks auf den Plan rufen. Neben einer etwas dubios anmutenden Rahmenhandlung, es geht um eine Hausbesetzung mit ungeahnten Überraschungen, agiert Weidinger als eine Art „Bussimaschin“, die immer wieder von diversen Lemuren „verkasamatuttelt“ wird. Was den betuchten Erben aber nicht daran hinderte, seinem schauspielerischen Debüt in der „Drogenoperette“ auch noch mit dem nötigen Kleingeld für die Realisierung des Films auszuweichen. Davon hat er ja genug, und wenn ihm „ein Projekt gefällt und mir die Leute nicht zuwider sind“, läßt er sich die diversen Happenings schon etwas kosten.

So inserierte Weidinger unter anderem im Schickeriama Magazin „Ikarus“ ganzseitige Nonsense-Statements (Kostenpunkt: 35.000 Schilling), einfach, weil „ich Spaß an kleinen Verrücktheiten habe“.

Weidinger ist schwerlich in ein gewisses Genre zu pressen, für ihn ist „keine Szene meine Szene“. Der enorme Reichtum, der den immer auf der Suche nach neuen Entfaltungsmöglichkeiten Umherirrenden von Jugend an wie ein böser Schatten verfolgt („Ich hab' am Anfang unendlich unter dem vielen Geld gelitten“), lockt die Schnorrer in ungeheuren Massen. Weidinger sieht sich unvermutet zum „freundli-

chen Geldgeber degradiert, der zwar g'stopft ist, aber das Maul halten soll“, und kann erst im Lauf der Jahre ein halbwegs geordnetes Verhältnis zu seinen Millionen gewinnen.

So unterstützt er zwischen gelegentlichen Auftritten bei Modeschauen und der Organisation diverser rauschender Festivitäten, wie zum Beispiel des „Bal paré“ in den Räumlichkeiten des Parkhotel Schönbrunn, auch noch die heimische Homosexuellenvereinigung (HOSI) finanziell.

Wenn der industrielle Aussteiger nicht gerade in seinem 800-Quadratmeter-Domizil in der Toskana („für mich der Garten des lieben Gott“) auf private und geschäftliche

„Eine ganz spezielle Art der Befreiung“

Zores vergißt, bewohnt Weidinger ebenso überraschend wie atypisch eine kleine Bleibe in einem Wiener Gemeindebau. Die 40-Quadratmeter-Wohnung, die einem Photo aus einem Ikea-Katalog zum Verwechseln ähnlich sieht, vermittelt nichts, was über die seltsamen Vorlieben des armen Reichen Auskunft geben könnte. Weidinger, umgänglich, freundlich und gebildet, reicht Selbstgebackenes und läßt erst bei boshaft näherer Betrachtung Spuren femininer Gestik erkennen. Den Siegelring, den er am Finger trägt, umreißt er

als „eine typisch österreichische Bagatelle“.

Daß er sich nun schon im reiferen Alter noch immer selbst sucht, verdrängt er hartnäckig. Eine Zeitlang war Kokain seine Hauptmahlzeit („Es war wirklich ein Horror“), heute hat er die Drogenzeit bewältigt und sie durch eine Psychoanalyse, die ihm „wahnsinnig viel gibt“, ersetzt. Auch über mangelnde Anerkennung in seinem großen Freundeskreis kann er sich nicht beklagen, nur die nähere Verwandtschaft „rechnet wöchentlich mit meiner Einweisung in eine geschlossene Anstalt“.

„Sehr viel Spaß“ hat ihm vergangenes Jahr ein Besuch auf dem Opernball bereitet, wo er in einem schwarzen Spitzenkleid, begleitet von zwei Rittern („das waren wirklich fesche Burschen“), quer durch die heimische Gesellschaft promenierte. Kommentar eines Ballbesuchers: „Na, die Oide muß oba urdentlich brenna, wann die zwa mit ihr gengan.“ Weidinger freut sich, der „heiligen Kuh“ Opernball auf seine eigene Art ein Schnippchen geschlagen zu haben, weist aber jeden Hang zu pathologischem Transvestismus vehement zurück.

Die gelegentlichen Auftritte in Fetzen als einen der „dummen Streiche der Reichen“ zu klassifizieren, läßt die „Schotterbaronin“ (sein Spitzname in Insiderkreisen) aber auch nicht gelten. Für Weidinger, die Inkarnation des Hemingway zugeschriebenen Wortes – „Geld allein macht nicht glücklich, aber man kann leichter weinen“ –, ist „der einzigartige Reiz der völligen Verwandlung eben eine ganz spezielle Art der Befreiung“.